

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Friday, October 16, 2020



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Pizzicato, [PBS](#)

Pierre Boulez Saal startet Modellprojekt zur Digitalisierung von Konzerthäusern

Der Tagesspiegel

Solist, Komponist, Dirigent: Jörg Widmann ist Artist in Residence der Kammerakademie Potsdam

Süddeutsche Zeitung

Igor Levit ist müde. Reicht es, nur Klavier zu spielen? Eine Frage der Perspektive

Berliner Morgenpost

Star-Geiger David Garrett will mit seinem neuen Album Lebensfreude vermitteln

Der Tagesspiegel

Kulturmanager Andreas Richter fordert, jetzt über Konzepte für die Zeit nach Corona zu diskutieren

Berliner Morgenpost

Virginia Plain und David Kaiser begeistern im BKA Theater

Berliner Morgenpost

Buchmesse zufrieden mit Resonanz auf Online-Angebot

15/10/2020

Pierre Boulez Saal startet Modellprojekt zur Digitalisierung von Konzerthäusern

Der **Pierre Boulez Saal** hat in Kooperation mit dem Beethovenfest Bonn und dem Hamburger Ensemble Resonanz (Hamburg) ein Modellprojekt zur Digitalisierung von Konzerthäusern und Bühnen gestartet. Ziel ist es, das Online-Angebot des Konzertsaals der **Barenboim-Said Akademie** während der Corona-Krise und auch darüber hinaus weiterzuentwickeln und zu erweitern. Das vom Center for Digital Cultures (CDC) der Leuphana Universität Lüneburg wissenschaftlich begleitete Projekt soll so Antworten auf die Frage geben, welche Rolle Kulturinstitutionen in einer digitalen Zukunft spielen können – vor Ort und online.

Ole Bækhøj, Intendant des Pierre Boulez Saals, betont die Notwendigkeit, kreativ mit der ungewohnten Situation umzugehen: « Die letzten Monate waren für uns alle eine unglaublich intensive Zeit. Aber wir haben schnell gespürt: Der digitale Wandel bietet auch die Chance, Konzertinstitutionen als gesellschaftlich relevante Orte neu zu denken. Der Pierre Boulez Saal steht für eine besondere Intimität und Nähe des Publikums zum Künstler. Wir freuen uns darauf, in diesem Geist Online- und Hybridformate zu entwickeln, mit denen wir Zuhörerinnen und Zuhörer auf der ganzen Welt erreichen können. »

Das Angebot wird die Flexibilität und musikalische Neugier des Saals widerspiegeln. Geplant sind Formate mit Klassik, Arabischer Musik und Jazz. Bereits in Arbeit sind eine E-Learning-Plattform zur spielerischen Beschäftigung mit arabischer Musik und ein multimediales Format zur jährlichen Schubert-Woche. Auch ein Vermittlungsformat für Alte Musik anlässlich des 500. Todestags des Renaissance-Komponisten Josquin des Prez gehört zur Planung. Ein besonderer Fokus liegt auf der Entwicklung digitaler Bezahlkonzepte und Membership-Angebote im Bereich kultureller Veranstaltungen.

Neue digitale Formate sollen Künstlerinnen und Künstlern zudem dabei helfen, ihr Auskommen künftig auch bei einem eingeschränkten Konzertbetrieb zu sichern.

Freitag, 16.10.2020, Tagesspiegel / Kultur

„Musiker sollten lauter werden“

Solist, Komponist, Dirigent: Jörg Widmann ist Artist in Residence der Kammerakademie Potsdam

Von Babette Kaiser Kern



Wenn es eine Muse der Klarinette gäbe, dann dürfte Jörg Widmann ihr aktueller Favorit sein. Der gebürtige Münchner ist eine Ausnahmeerscheinung in der Musik der Gegenwart. Und ein höchst lebendiger, unprätentiöser und emphatischer Gesprächspartner. „Bei mir kommt alles von der Klarinette“, sagt Widmann und erklärt, dass er sich als schon als Kind immer wahnsinnig geärgert hätte, weil er sich

am nächsten Tag nicht mehr an die „schönen Stellen von gestern“ erinnern konnte, die ihm beim Üben und Improvisieren eingefallen waren. Die damals bereits reichlich sprudelnde Inspirationsquelle brauchte eine Struktur und so studierte Widmann seit seinem elften Lebensjahr Komposition.

Eine kindliche Lust an der Entdeckung ließ den Jungen nach immer neuen, quasi unmöglichen Klängen suchen. Gleich in Widmanns erstem Stück, der Fantasie für Klarinette solo, erhielt sein Instrument einen imposanten Auftritt. Mit einem gehaltenen Akkord von vier Tönen widerlegte der Komponist die traditionelle Vorstellung, dass die Klarinette nur über eine Stimme verfügt.

Von seiner drei Jahre jüngeren Schwester, der Geigerin Carolin Widmann, lernte er nicht nur alles über die Streichinstrumente und die Geige im Speziellen. Manch eine Idee kam ihm allein schon, wenn er ihr beim Üben zuhörte. Und das musste dann gleich, am besten noch mitten in der Nacht, aufgeschrieben werden. Am Morgen danach fand die Schwester einen Zettel mit Fragen auf den Frühstückstisch, den sie oft zuerst mit einem kräftigen „Du bist verrückt!“ beantwortete. Doch dann reisten sie gemeinsam in ferne, noch unbekannte Klangwelten.

Viele von Widmanns Werken künden von lustvoller Überschreitung von Grenzen und Konventionen. Ein besonders extremes Beispiel ist selbst für seine Verhältnisse - das Stück mit dem Titel „ad absurdum“ für Trompete und kleines Orchester, das im Februar 2021 im Nikolaisaal Potsdam erklingen wird. Schon die Ausgangssituation erscheint im Wortsinn atemberaubend, wenn der Solist minutenlang mit Tripelzunge spielt, das heißt ohne zu atmen. Da halten manchmal selbst die Zuhörer den Atem an. „Das Stück beginnt bei Tempo 180,“ sagt Widmann, „da kann man nur scheitern.“ Obwohl der Solist aberwitzig virtuose Passagen meistern muss, erweist er sich als Verlierer, denn er kann mit der Drehorgel, die zum Schluss auf die Bühne gestellt wird, nicht mehr mithalten. So führt das Werk den

klassischen Konsens über den Solisten als triumphierenden Helden ad absurdum.

Jörg Widmann gefallen solche Ausgangssituationen, die von vornherein nicht gut ausgehen können. Dem existenziellen Paradox des Menschen begegnet er gern spielerisch, leichtfertig, scheinbar planlos. Widmanns luftige Klangspielereien erinnern manchmal an Friedrich Schillers Diktum, wonach der Mensch nur da ganz Mensch ist, wenn er spielt. Doch der Blick auf die Partituren zeigt höchst präzise, wohlüberlegte Strukturen und Anweisungen.

Provokation als solche ist kein Thema. Erst recht nicht möchte Widmann, der sich immer wieder mit der Tradition auseinandersetzt, in eine Denkschublade eingeordnet werden. Besonders nahe stehen ihm die Komponisten der Romantik. Eines seiner persönlichsten Stücke, die „Fieberfantasie“, wäre ohne Robert Schumanns erste Violinsonate gar nicht denkbar. Überhaupt könne er über Schumann nur in „Kategorien der Liebe und Verehrung sprechen“, sagt Widmann. Dem Schöpfer des romantischen Klarinettenklangs, Carl Maria von Weber, widmete er gerade eine CD - nicht nur, weil er ihn für einen unterschätzten Komponisten hält, sondern auch als bewussten Rückblick auf die Herkunft.

Wie es mit der Musik nach Corona weitergeht? Jörg Widmann hat weniger Angst vor dem Virus, sondern vor den Folgen: „Es betrifft uns alle auf der ganzen Welt, und einigen Menschen geht es an die Existenz. Aber wir hier sind noch privilegiert. Als Musiker sollten wir jetzt noch lauter werden.“

Nachdenklichkeit und Widerstand sind weitere Kategorien in Widmanns Schaffen. So fragte schon der Zwanzigjährige in seinem Trio „Tränen der Musen“, ob die Musen überhaupt schweigen dürfen, wenn die Waffen sprechen - und stellte so ein antikes Motto in Frage, wonach

in Kriegszeiten nur die Waffen herrschen dürften. „Gegen die Küsse der Muse habe gerade ich wirklich nichts“, sagt Jörg Widmann.

In dieser Saison ist er Artist in Residence der Kammerakademie Potsdam. Mit dem Ensemble hat Widmann schon mehrfach zusammengearbeitet. „Die Kammerakademie muss man lieben für den Geist, den Enthusiasmus und die absolute Hingabe an die Musik“, erklärt der 47-Jährige. „Bei aller detaillierten Arbeit lachen wir auch oft zusammen.“

Sechsmal tritt Widmann 2020/21 mit der Kammerakademie auf - als Solist, als Dirigent und natürlich als Komponist. Mit diesen drei Rollen repräsentiert Jörg Widmann ein universelles Musikerdasein, das heutzutage weitgehend verloren gegangen ist, aber früher selbstverständlich war, als viele ausübende Musiker auch Komponisten waren. Ein Klarinettist allerdings, der gleichzeitig so zahlreiche, unterschiedliche und in aller Welt aufgeführte Werke komponiert hat wie Jörg Widmann, sucht in der Musikgeschichte noch nach seinesgleichen.

Universaltalent. Am 17. Oktober spielt Jörg Widmann mit der Kammerakademie im Potsdamer Nikolaisaal Werke von Weber, Mendelssohn - und Widmann. Foto: Marco Borggreve

Igor Levit ist müde

Reicht es, nur Klavier zu spielen? Eine Frage der Perspektive

VON HELMUT MAURÓ

Der Pianist Igor Levit zeigt jetzt mehr Gefühl, er zwingt sein Gesicht auf die Tastatur hinunter, als sei er so noch mehr bei der Musik oder eben immerhin bei sich. Nur eine Pose? Schwer zu sagen. Der mit 29 Jahren vier Jahre jüngere Daniil Trifonov verzieht seit jeher das Gesicht am Klavier, andere Pianisten wie Alfred Brendel waren geradezu berüchtigt für ihr Gesichtsballett. Wichtiger ist aber doch, was das eigentliche Klavierspiel beim Hörer bewirkt, wie der Künstler also in die Welt strahlt. Und Trifonov spielt da, das muss man ab und an mal sagen, in einer völlig anderen Liga als Levit.

Trifonovs technisches Raffinement, sein perfektes Legato (über das Levit leider gar nicht verfügt), sein Formbewusstsein, sein hochriskant emotionales Spiel, sein Sinn fürs Ganze, für Spannungsaufbau, für schiere musikalische Intensität heben ihn derzeit über andere weit hinaus. So auch über Levit, der sich gern aufs spielerisch Unverbindliche verlegt, dann wieder auf ein theatralisch vorgetragenes Pathos, das einen eigenen Resonanzraum bildet.

Diese Resonanz reicht inzwischen weit über die Musik hinaus. Levit ist als Twitter-Virtuose ebenso bekannt wie als Pianist. Und das ist für eine Karriere 2020 offenbar mindestens so entscheidend wie das Musizieren selbst. Während Trifonov sich auf ein paar private, vor allem aber künstlerisch bestimmte Tweets beschränkt, ist Levit auf Twitter nicht mehr zu entkommen. Er ist mit den richtigen Journalisten und Multiplikatoren befreundet, coram publico und aufgekratzt fällt man sich via Twitter mehr oder weniger täglich in die Arme und versichert sich gegenseitiger Bewunderung.

Das Netz ist hier nicht Kommunikation, sondern die Bühne für ein Pausenstück, dessen Clownerien eine Schattenseite haben: die vehemente Ausgrenzung vermeintlich und tatsächlich Andersdenkender. Problematisch ist dies weniger bei der Beschimpfung von Nazis, doch aber im Grenzbereich von spontaner Meinungsäußerung, grundsätzlicher Überzeugung, Kultur und Kleinkunst. Der Kabarettist Dieter Nuhr könnte, weil er sich über genau diese fast grundsätzlich vollkommen humorfreie Filterblase hin und wieder amüsiert, ein Lied davon singen, wenn er wollte. Es darf in Deutschland immer noch jeder Mensch sagen, was er will, keine Panik. Die Internet-Gesellschaft verlangt aber immer öfter und lauter nach absoluter moralischer Integrität. Niemand soll über dem Netz stehen.

Es hat sich da ein etwas diffuses Weltgericht etabliert, deren Prozesse und Urteile in Teilen auf Glaube und Vermutung, aber auch auf Opferanspruchsideologie und auch regelrechten emotionalen Exzessen beruhen. Es scheint ein opfermoralisch begründbares Recht auf Hass und Verleumdung zu geben, und nach Twitter-Art: ein neues Sofa-Richtertum. Die meisten Musikerinnen und Musiker tun sich schwer mit kunstfernen öffentlichen Auftritten, es gibt aber auch Künstler, gerade jüngere, die die Flucht nach vorne antreten und selber Forderungen an die Gesellschaft stellen. Das ist ihr gutes Recht, wer wäre in der offenen Gesellschaft gegen Partizipation?

Sie machen sich einerseits durch selbstironische Albernheiten – „Für Elise“ auf der Plastiktröte – unangreifbar, senken dabei erfreulicherweise für Jüngere die Hemmschwelle, klassischen Musikern

zu begegnen. Wer oft und laut schreit, wird wahrgenommen, und zur Verkaufspsychologie gehört nur leider inzwischen eine mit der Dauerpräsenz verbundene Qualitätsvermutung. Das gilt auch für Levits täglich gestreamte Hauskonzerte zum Lockdown: Entscheidend ist der persönliche, scheinbar private Auftritt vor aller Augen.

Spätestens seit Paris Hilton weiß jeder: Öffne alle Türen, dann kannst du es schaffen. Igor Levit hat nun die alte TV-Methode der verkrachten Hotelerbin via Internet noch mal richtig in Schwung gebracht. Der Erfolg gibt ihm recht. In Deutschland und England wird er auch in der analogen Welt quasi pausenlos gefeiert: Instrumentalist of the Year, Man of the Moment, Echo-Klassik, Opus-Klassik. Neulich gab es noch das Bundesverdienstkreuz des um schmucke Künstlerkontakte stets bemühten Bundespräsidenten.

Doch könnte gerade letztere Auszeichnung aus den Händen Frank-Walter Steinmeiers selbst Levit-Fans stutzig machen. Denn das Kreuz wird qua Definition für „hervorragende Leistungen für das Gemeinwesen“ vergeben. Bei Katastrophen Helfern ist die Sache klar, auch Sportler werden regelmäßig geehrt. Wie steht es mit Musikern? Genuin dient deren Leistung offenbar nicht dem Gemeinwohl, so sehr sie auch berühren und das Leben bereichern mag. Das ist gut so, denn sonst müsste man ja feststellen, dass das Klavierspiel Igor Levits nicht hinreicht – selbst die aktuelle Einspielung der Beethoven-Sonaten ist eher unerheblich –, um so eine Auszeichnung zu rechtfertigen.

Zeichnete Steinmeier also den Twitterer Levit aus für seinen Kampf gegen rechts?

Auf Twitter sucht Levit – neben seinem *ceterum censeo*, die AfD sei eine Nazi-Partei – vor allem die Konfrontation mit deren Anhängern. Ist das mutig? Trägt es zur Bekämpfung des Faschismus bei? Während der Dirigent Daniel Barenboim als Mittler zwischen Israelis und Palästinensern auch seinen Ruf als Künstler immer wieder aufs Spiel setzt, während Anne-Sophie Mutter Benefizkonzerte spielt und Waisenhäuser in Rumänien baut, beschwört Levit, der womöglich auch sonst Gutes tut, vor allem Tag für Tag die rechten Feinde. Sind Levits Tweets aber politische Aktivitäten? Oder sind sie nur ein lustiges Hobby?

Bei Maybrit Illner wiederholte er vor einem knappen Jahr nach der berechtigten Kritik des Bild-Journalisten Ralf Schuler seine zuvor getwitterte Überzeugung, AfD-Mitglieder seien „Menschen, die ihr Menschsein verwirkt“ hätten. Im Spiegel-Interview geht es gleich gegen das ganze Land: „Deutschland hat ein Menschenverachtungsproblem.“ Kann man das mal so eben behaupten über ein Land, in dem es zweifellos zu viele Antisemiten gibt, die große Mehrheit aber zum Beispiel nicht AfD wählt, hingegen Millionen Flüchtlinge willkommen heißt?

Das sind ja keine überstürzten Tweets, sondern es sind wohlüberlegte Aussagen. Als am 4. Oktober in Hamburg ein Mann mit einem Klappspaten auf einen jüdischen Studenten losgeht, twittert Levit: „so müde. so, so müde. und so wütend.“ Am 5. Oktober: „Gestern: Hamburg. Heute: Phrasen. Nie wieder-Hashtags. Wie immer. Einfach ermüdend. Ermattend.“ Am 9. Oktober: „wie sehr sehr müde diese Zeit doch macht ...“ Am 10. Oktober: „Kaum etwas ist dieser Tage ermüdender als Nachrichten lesen.“

Der neueste Tweet von Daniil Trifonov weist mit Hörprobe auf sein neues Album „Silver Age“ hin. Er spielt Prokofjew.

„Ich weiß, wie wichtig Ehrlichkeit ist“

Star-Geiger David Garrett will mit seinem neuen Album Lebensfreude vermitteln, kann aber auch ungemütlich werden

Rüdiger Sturm

Mit seinem neuen Album „Alive!“ versucht Star-Geiger David Garrett seinen Fans in der Corona-Zeit „Lebensfreude“ zu vermitteln, wie er sagt. Der 40-Jährige selbst gibt sich tiefenentspannt. Doch er hat auch noch große, unerfüllte Sehnsüchte. Dafür muss er freilich in den Himalaya.



David Garrett erhielt schon mit zwölf Jahren den ersten Plattenvertrag. Sein neues Album heißt „Alive!“. **Reto Klar**

Herr Garrett, der Untertitel

Ihres neuen Albums lautet „My Soundtrack“. Sind die Songs auch so etwas wie der Soundtrack Ihres Lebens?

David Garrett: Die Stücke bedeuten mir persönlich etwas, aber sie sind jetzt nicht als Reflexion meiner Vergangenheit gedacht. Ich habe in den letzten sechs, sieben Monaten viel Zeit gehabt, Filme, Serien und Dokumentationen anzuschauen, und das hat diese Auswahl inspiriert.

Die Corona-Zwangspause hatte auch zur Folge, dass Sie nicht auf Tournee gehen konnten. Hatte dieser Stillstand auch etwas Positives für Sie?

Ich hatte mehr Zeit im Studio, sodass ich von Anfang an dabei sein und mehr experimentieren konnte. Das war zum allerersten Mal seit vielen Jahren möglich. Und wenn man nicht reist, entwickelt sich eine innere Ruhe. Aber ich vermisse die Auftritte schon sehr. Ich hoffe, dass wir bald wieder Möglichkeiten haben, mit gutem Hygienekonzept Unterhaltung für viele Menschen zu bieten.

Sie wurden unlängst 40. Ist so eine Wegmarke ein Anlass, das eigene Leben neu zu bewerten?

Dieser Gedanke ist mir noch gar nicht gekommen. Vielleicht bin ich nicht reflektiert genug, oder ich habe in meinem Leben zu viel Glück gehabt. Ich habe alles, was ich mir hätte erträumen können.

Aber Sie haben sich im Lauf der Zeit schon verändert?

Ja, ich ruhe viel mehr in mir und habe viel mehr Abstand. Auch habe ich eine bessere Menschenkenntnis. Und ich weiß, wie wichtig Ehrlichkeit ist.

Was ist, wenn Sie ein Geschäftspartner enttäuscht?

Man hat theoretisch die Wahl zu sagen, mit dem möchte ich weiterarbeiten oder eben nicht. Ich persönlich vertrete allerdings die Meinung, dass sich Menschen nicht verändern. Wenn also jemand in meinem Umfeld Mist baut, ist das für mich das Ende der Beziehung.

Privat oder geschäftlich?

Sowohl als auch. Da bin ich ganz rational.

Wie häufig ist Ihnen so etwas schon passiert?

Sicher schon oft. Ich bin jemand, der sehr viel nachfragt und nachliest und dementsprechend genau weiß, was um einen herum passiert. Da fallen einem Unstimmigkeiten viel schneller auf, als wenn man nur in der Welt der Musik lebt und sich mit Verträgen weder auskennt noch beschäftigt.

Es gibt auf dem Album auch Songs wie „Amazing Grace“, die eine spirituelle Note anschlagen. Wie würden Sie Ihre eigene Spiritualität beschreiben?

Mit sich selbst im Reinen sein, sich selbst gegenüber ehrlich sein und sich auf das besinnen, was man wirklich gerne im Leben macht. Jeder Mensch, der sich selbst liebt, der kann nichts Böses tun. Das sind Dinge, die völlig normal sind, aber wir vergessen sie oft. Das ist meine persönliche Religion.

Hat dieser Song eine persönliche Bedeutung für Sie?

Ich kam damals einen Tag nach dem 11. September nach New York. Das war der erste Tag meines Studiums. Und drei Tage später haben wir im Studio „Amazing Grace“ aufgenommen, weil man einen Beitrag leisten wollte. Das war ein Zeichen dafür, dass die Menschen in einer schweren Situation nicht die Hoffnung verlieren sollten. Und so lag es nahe, dieses Stück auf dieses Album zu nehmen.

Haben Sie denn grundsätzlich Pläne außerhalb der Musik, die Sie einmal realisieren möchten?

Ich wollte immer mal in den Himalaya, nach Tibet. Dort würde ich mit dem Rucksack wandern, campen und meditieren. Das steht seit Jahren auf meiner Liste. Ich finde Berglandschaften unglaublich beruhigend. Da genieße ich die Stille. Und in der Gegend muss es unglaublich schön sein.

Sie könnten sich dort ja mal für ein paar Monate in ein Kloster zurückziehen.

Zwei Wochen reichen mir. Danach würde ich wieder Heimweh nach Berlin bekommen.

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.

Freitag, 16.10.2020, Tagesspiegel / Kultur

Fördern für morgen

Kulturmanager Andreas Richter fordert, jetzt über Konzepte für die Zeit nach Corona zu diskutieren

Zur größten Herausforderung, der man sich derzeit im Kulturbereich stellen kann, gehört die Organisation einer internationalen Orchester-Tournee: „Unser nächstes Projekt ist eine Gastspielreise von Teodor Currentzis mit seinem Ensemble musicAeterna Anfang Dezember“, sagt Andreas Richter. „Es geht durch vier Länder, die eigene Reiseregulungen haben, in Deutschland sind Auftritte in drei Bundesländern geplant, in denen abweichende Verordnungen gelten, und sogar zwischen zwei Städten kann es gravierende Unterschiede geben.“ So erlaubt Dortmund, dass zwei Streicher an einem Pult nebeneinander sitzen, Essen aber nicht. „Die Abstandsregeln aber legen fest, wie viele Musizierende sich auf der Bühne aufhalten dürfen. Das wiederum beeinflusst die Auswahl der Werke.“

Für Richters Cultural Consulting-Agentur bedeutet dieses bürokratische Durcheinander, dass es detaillierte Planungen für jede Station der Tour geben muss. Gleichzeitig sehen sich die örtlichen Veranstalter nicht in der Lage, das vor Corona vereinbarte Honorar zu zahlen, weil sie viel weniger Tickets verkaufen dürfen. Hinzu kommt die Frage, ob so ein Gastspiel als Geschäftsreise gewertet wird, was wiederum Auswirkungen auf Test- und Quarantäne-Vorgaben hat.

„Hinter den Künstlern stehen bei so einer Tournee jede Menge Dienstleister, von den Agenturen über Reisen und Instrumententransporte bis zum Hotel-Booker“, sagt Richter. Und die

werden alle nur bezahlt, wenn die teilweise über Jahre vorbereiteten Konzerte auch tatsächlich stattfinden. Doch der Kulturmanager will nicht jammern, weder über die schleppende Auszahlung von Hilfsgeldern des Bundes noch über das im Vergleich zu Österreich allzu ängstliche Verhalten der deutschen Behörden während der sommerlichen Festspielzeit - sondern lieber in die Zukunft schauen. „Natürlich sind alle gerade mit dem Feuerlöschen beschäftigt“, sagt Richter, „doch wir müssen jetzt anfangen, darüber nachzudenken, welche Lehren aus der Krise gezogen werden können.“ Möglichst schnell will er deshalb mit dem „Forum Zukunft Kultur“ in der Stiftung Zukunft Berlin, dessen Sprecher Richter ist, die Politik mit den Akteuren der Szene zusammenbringen.

Da ist zum einen die Frage, wie sich die Schere schließen lässt, die zwischen Orchestern in staatlicher respektive freier Trägerschaft klafft. Die einen werden durchsubventioniert, die andern bekommen oft gar nichts. „Freie Ensembles sind Innovationstreiber“, findet Richter. „Sie sind wichtig für die Weiterentwicklung der Kulturlandschaft.“ Darum wäre es seiner Meinung nach sinnvoll, einen Strukturförder-Fonds aufzulegen, aus dem die beispielsweise die Kosten für die kleinen, flexiblen Management-Teams der freien Orchester finanziert werden. Eine Forderung, die sich wohl nur erfüllen lässt, wenn vom Bund, den Ländern oder Kommunen zusätzliche Gelder bereitgestellt werden. Und auch die von einer starken Gewerkschaft vertretenen staatlichen Orchester werden ihren Beitrag dazu leisten und sich weiter entwickeln müssen.

Andreas Richter kennt sich in allen Bereichen des Klassikbetriebs aus, er war Musikkritiker, unter anderem für den Tagesspiegel, ging dann an die Komische Oper, hat das Deutsche Symphonie-Orchester gemanagt und auch das Mahler Chamber Orchestra, bevor er sich mit seiner Agentur selbständig machte. Bei den Gagen der Stars sollte es eine Korrektur nach unten geben, findet er, die kommunalen Kultureinrichtungen dagegen müssten unbedingt geschützt werden.

Weil sie den Humus bilden, auf dem die Spitzenleistungen wachsen können. Allerdings schlägt er vor, dass die Stadt- und Staatstheater sich auch für die lokale freie Szene öffnen sollten. Indem sie Gastgeber für Off-Projekte werden und ihre Infrastruktur zur Verfügung stellen, samt Dienststunden der festangestellten Techniker.

Und auch um Nachwuchsförderung muss es gehen, betont Richter. Denn die ums Überleben kämpfenden Veranstalter setzten vor allem auf etablierte Künstlerinnen und Künstler, die ihnen sichere Einnahmen garantieren. Die jungen Interpreten, die noch keine Chance hatten, sich einen Namen zu machen, werden das auf dem freien Markt unter Corona-Bedingungen erst recht nicht schaffen. Hier könnte die öffentliche Hand mit geringen Mitteln viel Gutes tun. Frederik Hanssen

Das nächste Donnerwetter naht mit Riesenschritten

Virginia Plain und David Kaiser begeistern im BKA Theater

Ulrike Borowczyk

Virginia Plain ist auf hundertachtzig! Man sieht beinahe förmlich die düster blitzende Wutwolke über ihrem Kopf. Der Grund dafür sitzt nur zwei Meter entfernt mit leicht blasiertem Blick am Flügel. Zum Glück für David Kaiser gibt es momentan auch auf der Bühne Abstandsregeln. Andernfalls würde ihn die Plain ohne mit der Wimper zu zucken zu Frikassee verarbeiten. Denn er hat es dreist gewagt, über ihre üppige Figur zu lästern. Dabei sieht sie mit ihrem glitzernden roten Kleid supersexy aus. Immerhin weiß er, wie man die explosive Situation entschärft. Er spielt einfach die ersten Takte des nächsten Songs. Dabei schaltet Virginia Plain automatisch in ihren Gesangsmodus um. Diesen Joker kann David Kaiser allerdings nur einmal ziehen. Doch das nächste Donnerwetter naht mit Riesenschritten.

Bislang war die Bühnenbeziehung des Duos immer recht harmonisch. Aber nun gerät sie im neuen Programm „Wir haben auch Gefühle“ in spürbare Schiefelage. Im BKA-Theater fliegen an diesem Abend häufig die Fetzen zwischen Drama-Queen Virginia und David, der Prinzessin auf der Erbse am Klavier. Hysterische Diven-Allüren allerorten. Dazu trällern sie passend: „Es wäre so langweilig, wäre ich gesund“. Wenngleich diesmal einige Passagen gewöhnungsbedürftig vollgepackt sind mit Schlüpfrigkeiten südlich der Gürtellinie, zeigen Kaiser Plain einmal mehr ihre musikalische Klasse. Mit viel Witz und neuen Liedern. Dabei verwandelt Virginia Plain mit ihrer samtigen, wandelbaren Stimme Chansons, Couplets, Pop und Jazz in Wohlfühl-Songs. David Kaiser begleitet sie dabei multi-instrumental und gesanglich aufs Feinste.

Der Spagat zwischen pointiertem Gezänk und hohtourigen Emotionen gelingt dem Duo mit viel Augenzwinkern. Virginia Plain gesteht David Kaiser, dass sie ihn bitteschön als ihren besten, schwulen Freund zurückhaben möchte. Doch statt wieder charmant zu sein, erzählt der Pianist ganz trocken, dass er von ihrem Tod geträumt hat. Nicht gerade erhebend für die insgeheim ziemlich zartbesaitete Sängerin.

Kaiser Plain kehren im Dezember wieder. Dann feiern sie dreimal auf ihre komische Art Weihnachten unter dem Motto „Wir schenken uns nix!“

BKA Theater, Mehringdamm 34, Kreuzberg, Tel. 202 20 07, 22. Nächste Show „Wir schenken uns nix!“:
22.-24.12, 20 Uhr. Infos unter www.bka-theater.de

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.

Frankfurt

Buchmesse zufrieden mit Resonanz auf Online-Angebot

Die Frankfurter Buchmesse hat ihre Verlegung ins Internet nach dem ersten Messetag positiv bewertet. Die Branche habe das digitale Angebot „sehr gut angenommen“, sagte eine Sprecherin am Donnerstag in Frankfurt. Verlage und Aussteller hätten mehr als 6700 Themenkacheln mit Neuerscheinungen online gestellt. Wegen der Corona-Pandemie findet die 72. Ausgabe fast ausschließlich online statt. dpa

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.